

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68228](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68228)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 17. September 1847.

N^o 75.

Neue Bestellungen auf das vierte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

Ueber europäische Zustände

liest man sehr treffend in einem norddeutschen Blatte:

„Leute mit schlechten Säfiten müssen sich selbst vor kleinen Verletzungen hüten, weil diese leicht gefährlich und tödtlich werden. Es sind Menschen an einem unbedeutenden Schramm, an einem Nadelstich gestorben. Dem Zustande solcher Personen gleicht in diesem Augenblicke ganz Europa. Man kann sagen, es fehle dem großen politischen Körper an der guten Heilhaut; alle Salben und Pflaster, welche von den diplomatischen Aerzten verschrieben und aufgelegt werden, schlagen nicht an, sondern das wilde Fleisch und der Eiter schlagen vielmehr darunter aus, und wo der Verband abgenommen wird, blickt das Auge des Beschauers in tiefe klaffende Wunden bis auf den Knochen, ja die Knochen selbst sind oft angefressen und müßten herausgelöst werden. Aber diese Operation ist gefährlich und schmerzhaft, deshalb sträubt sich der alte Körper dagegen, so lange es geht. Während jenseit des Decans in dem freien großen Amerika ein junges, lebenskräftiges und gliederstarkes Geschlecht gesund und mächtig emporkommt, schwächet in der alten Welt das physische Leben altersschwach und mürbe einer Auslösung entgegen, die nur noch durch die vorwaltende, geistige, rege Denkkraft verzögert zu werden scheint. Es ist nicht wahr, daß in Europa die materiellen Interessen die geistigen bewältigten und unterdrückt hielten, sondern grade unsere materiellen Interessen sind nicht geregelt, sind in Unordnung gerathen und sträuben sich gegen die nothwendigen Reformen. Das geistige Leben herrscht in unverhältnißmäßigem Grade vor, wir denken zu viel, wir zergrübeln unsre Spanne Erdenfeln mit lauter Plänen und Hirngespinnsten. Der Kopf der alten Welt ergraut

weit weniger durch die Zeit und die Gesetze der Natur, sondern durch die Schaar der Sorgen, die vor der Zeit alt und grau machen. Wie anders in der neuen Welt, wohin entweder ein instinktartigtes Gefühl oder Klugheit und weise Berechnung Tausende und aber Tausende unsrer Zeitgenossen auszuwandern treibt! Es ist, als ahnten oder wüßten sie, daß sie dadurch einer großen Gefahr entgehen. In Amerika walteten die materiellen Interessen vor, und dort macht sich der Mensch mit dem Boden zu schaffen, dort regt er die Hände und hockt nicht grillenfangend hinter dem Ofen. Aachthundert Dampfschiffe befahren dort einen freien Strom, welcher die nördliche Hälfte des großen Erdtheiles wie eine mächtige lebendige Ader durchpulsset und von keinen Böllen in seinem Lauf unterbunden wird, auf ihn schiffen sich die Flüchtlinge ein, welche wir hinüber eilen sehen, über die endlosen Schienenwege längs seinen Ufern schleppen die Eisenrosse die Habe der Einwanderer, die gasifreie Aufnahme finden; nach dem Süden und Westen zu drängt dieser ungeheure Menschenstrom, und vertreibt, im Bunde mit den nordamerikanischen Republikanern, wie einst die Vorkolonisten des Landes, nun auch das alte abgelebte und träge romantische Element in den Spaniern, den Portugiesen, die es nicht verstanden haben, dort für Jahrtausende kräftig Fuß zu fassen. — Daß aber unsere europäischen Zustände nicht das kleinste Mitteln vertragen, ohne in ihrem ganzen innern Wesen erschüttert und der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt zu werden, lehren die Ereignisse in vielen europäischen Ländern und Städten. Es reicht hin, daß ein Pariser Schuster einem seiner Gesellen den Lohn abknappet, um ein ganzes Quartier der Weltstadt in Alarm zu setzen. Tausende von Menschen rotteten sich in der letzten Woche allabendlich in der Straße St. Honoré in Paris zu-



sammen, warfen Fenster ein und widersetzten sich der bewaffneten Macht. Alle Läden wurden geschlossen, alle Geschäfte stockten in der Gegend, die ganze Polizei, Soldaten zu Pferde und zu Fuß, waren auf den Weizen; Hunderte wurden verhaftet, die Gerichte haben wieder vollauf zu thun, die Gefängnisse, die schon voll, werden noch voller. Und das Alles: weil einem Schustersgesellen der Lohn geschmälert ward! Da haben wir an einer kleinen, unscheinbaren Verletzung die heillosen Folgen. Das wäre betrübend und unerklärlich, wüßten wir nicht längst, daß die eigentlichen Gründe, die solchen kleinen Anlässen einen oft so gefährlichen Charakter geben, tiefer liegen, als es scheint. An den verhaltenen Thränen, an den bekümmerten Mienen, an dem ganzen Sorgenbaisein des Volkes hat der Menschenfreund einen Leitfaden, der ihn in die Tiefe dieser Gründe führt. Es sind am Ende überall dieselben Ursachen, welche nur andere Erscheinungen in Italien, in Griechenland, der Schweiz, Spanien und Portugal hervorrufen. In Deutschland ist eine dieser Erscheinungen die frühere Tänzerin Lola Montez, jetzt Frau Gräfin von Landsfeld, wozu sie ihr hoher Gönner, der König von Bayern, erhoben hat. Ihre Einkünfte belaufen sich auf 20,000 Gulden Appanage jährlich, außer dem, was sie sonst noch verdient. Deutsche Höflichkeit scheint sie nicht annehmen zu wollen; sie traktirte u. A. wieder einmal einen bayerischen Offizier mit dem Sonnenschirm. Jetzt baut sie sich ein großes prachtvolles Hotel in München. Viele hohe Herrschaften haben die Residenz verlassen, weil sie durch die neugebackene Gräfin den Adel für beleidigt halten. Wollten aber alle Leute vom Stande deshalb auswandern, weil nicht jedes ihrer Mitglieder mit achtungswerther Weise unter ihnen steht, so würde die deutsche Auswanderung eine wahre Völkerwanderung werden. Nicht der Titel und das Grafenkleid macht den Menschen, sondern er ist, was er aus sich selber macht.“

Beleuchtung der Verhältnisse der Stedinger Fischerei-Compagnie.

Es haben mehrere Interessenten dieser Compagnie den Wunsch ausgesprochen, die Compagnie aufzulösen. Die Gründe, welche diese dafür anführen, möchten aber nicht grade jedem einleuchtend sein, man darf daher wohl annehmen, daß man mit den wahren Beweggründen nicht hervorgetreten ist. Es ist aber notorisch, daß nicht blos jene sich genannten Interessenten, sondern eine sehr bedeutende Anzahl derselben die Auflösung der Compagnie wünscht.

Die Direction der Compagnie sucht nun dagegen in ihrem Bericht unterm 23. August 1847 mit einem großen Aufwand von Wörtern schwarz auf weiß darzutun, daß das Unternehmen ein sehr nützlich und consequentes Unternehmen sei. Es wäre aber doch besser, wenn die Direction nicht so ruhmredig wäre, sondern einem jeden Interessenten anheim gäbe, ob er es nützlich oder nachtheilig, kurz, ob er den Nutzen in der Weise findet, daß er gerne Theilhaber ist und bleiben möchte. Bei dergleichen Unternehmungen ist und bleibt der beste Barometer der Stand der Actien, ob sie zu kaufen gesucht, oder ob sie unter dem eigentlichen Werth ausgeben werden. Letzteres war bei dieser Compagnie in diesem Frühjahr in hohem Grade der Fall: die Actie die 100 Thlr. gekostet hat, wurde vielseitig zu 80 Thlr. ausgeben, und wer es hätte thun mögen, würde sie noch darunter haben kaufen können. Das ist factisch.

Lassen Sie uns einmal mit klaren, dünnen Worten erzählen, was diese Unbehaglichkeit, diesen Mangel an Zutrauen zu der Compagnie hervorgebracht hat. — Die Ursachen bestehen in Folgendem:

1. daß die Direction sich eine Macht und Gewalt anmaßt, welche jedem selbstständigen Gefühl Hohn spricht;
2. daß sie sich eine Willkür zu Schulden kommen läßt, die unerträglich ist;
3. daß sie Gesetze sucht durchzubringen, die eine geheime Tendenz verrathen.

Diese Anklage-Punkte finden in Folgendem ihre Rechtfertigung.

- a. Es war in der letztjährigen General-Versammlung beschlossen, daß sobald die Schiffe vom Fischfange zurückkehrten, eine General-Versammlung sein solle.

Hat die Direction diese Pflicht erfüllt? — Keineswegs! ohngeachtet sie durch einzelne Interessenten daran erinnert wurde! — — Wer, frage ich, und welcher freie Mann will sich dergleichen Gewaltstreiche gefallen lassen? — kann ein anderer Grund vorhanden sein, als eigenmächtig und ganz nach Willkür zu handeln? —

Nichts ist natürlicher, als daß der gewonnene Thran, Felle u. c., was nach alter frommer Sitte „Segen“ genannt wird, gleich bestmöglichst verkauft werde; denn es ist wohl keinem der Interessenten eingefallen, einen Director zu erwählen, der nach eigenem Gutfinden, ganz nach seinem hohen Ermessen, für Rechnung der Interessenten speculiren sollte!! —

Dies schnelle Realisiren des Segens, als durchaus zur Sache gehörend, ist der Direction schon früher öfter empfohlen worden; allein sie, von ihren Räten

(Ausſchuß) umgeben, kehrt ſich an dergleichen Dinge nicht, ſondern geht ruhig ihre erhabene Bahn fort!

Die General-Verſammlung zuſammen zu berufen, wie es ihre beſtimmte Pflicht war, — nein, das paßt nicht in ihren Kram! Wozu auch das Fragen und Berathen? — ſie entſcheidet alles in Special-Verſammlungen, von ihren Räthen umgeben — ſie berathen — ſie beſchließen — und die Interessenten ſollen ſagen: Ach ja, Herr Amtmann, ja! — So hat denn dieſe Direction, von ihren Räthen umgeben, auch beſchloſſen und ausgeführt, in dieſem Sommer ein neues Packhaus bauen zu laſſen, ganz überflüſſig, mit einer wahrhaft unerlaubten Willkühr — ohne Jemanden darum zu fragen! — Was kann, was ſoll man dazu ſagen, wenn ſo eine Direction handelt, die doch nur das Wohl der Geſellſchaft im Auge haben ſollte? Nein, es iſt unter aller Kritik! —

b. Die Direction hat in den Statuten ein Geſetz eingeſchmuggelt, welches ans Tageslicht zu ziehen man ſich faſt ſcheut. Nach §. 18. der Statuten will die Direction ermächtigt ſein, ein Schiff zu bauen — ein Schiff zu kaufen — Capitalien auf längere Friſt anzuleihen!! —

Dazu will eine Direction Macht haben, ohne die Interessenten darum zu fragen? —

Geld will eine Direction anleihen auf längere Zeit, ohne die Interessenten zu fragen? —

Man glaubt ſeinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn man es liest! — — Aber es iſt ſo! —

Wenn für eine Geſellſchaft ein Schiff gebaut oder gekauft werden ſoll, dann muß doch wohl die Geſellſchaft vorher gefragt werden, ob ſie überall ein Schiff haben will!

Und faſt noch toller iſt es, daß eine Direction be- rechtigt ſein will, fremde Gelder auf längere Zeit anzuleihen, ohne eine Anſfrage bei der Geſellſchaft! —

Uebrigens iſt hier ja durchaus gar kein Motiv vorhanden, um fremde Gelder anzuleihen — gar keins! — Alles iſt von den Interessenten bezahlt. — Iſt Geld nöthig, ſo ſchieße Jeder ſeinen Theil her — iſt Geld vorhanden — ſo wird's vertheilt. Das iſt einfach und klar, das iſt und muß Jedem Recht ſein! — Da liegt aber eine geheime Tendenz zum Grunde! —

c. Die Direction will einen Reſervefond bilden. —

Wozu das? Wer bürgt für die Sicherheit eines Fonds? Wenn jeder den Fond in ſeiner Taſche hat, da iſt er ſicher beſetzt! —

Wenn das Geſchäft gut, klar, jedem verſtändlich, treu und brav geführt wird, dann darf man auf einen Nutzen hoffen, dann braucht man Niemanden zu zwin-

gen, Theilhaber des Geſchäfts zu bleiben; will man die Interessenten binden und feſſeln, will man Interessenten parforce ſchaffen, dann hat man juſt die rechten Mittel gewählt, und dieſes hat denn auch die Anſt der Interessenten mit zu Wege gebracht: dieſes hat den Werth der Actien ſo herunter gebracht! Da ſtecken die geheimen Tendenzen!! —

d. Man hat eine Buchführung eingeführt, die von allen Interessenten, vielleicht den zehnten Theil ausgenommen, nicht verſtanden wird, und Jedermann mag doch gerne eine ihm ertheilte Abrechnung verſehen.

Warum führt man nicht Buch, wie in den größten Handlungshäuſern die Schiffsbücher geführt werden? Auf der einen Seite ſtehen die Ausgaben — auf der gegenüberſtehenden Seite die Einnahmen — das verſteht ein jeder, der auch kein gebildeter Kaufmann iſt. —

Was ſoll dieſe Spiegelfechtere: Bücher zu führen, auf denen jedes Jahr ein Theil des Werths der Schiffe abgeſchrieben wird? Jeder Interessent hat ſeine Actie bezahlt, und nun mag jeder ſie ſo hoch und ſo niedrig anſchlagen wie es ihm beliebt! Das iſt klar und jedem verſtändlich. —

Was ſoll es nützen, daß die Direction ſich mit einem Ausſchuß umgibt? Wenn alles einfach betrieben, ein oder zwei General-Verſammlungen mehr gehalten werden, ſo kann ein umſichtiger Director, dem das Wohl der Geſellſchaft am Herzen liegt, allein allem weit beſſer vorſehen, dann weiß man auch, mit wem man zu thun hat; ſo aber ſtellt ſich einer hinter den Andern. Wenn bei Rückkehr der Schiffe gleich eine General-Verſammlung ſtatt findet, ſo kann in einer Stunde alles Nöthige verabredet und feſtgeſetzt werden — und alles geht ſeinen einfachen ruhigen Gang. —

Die Direction bezeugt in ihrer Annonce vom 23. Auguſt eine überaus große patriotiſche Anſt, daß das nützliche Geſchäft wohl gar aufhören könne; dabei laufen manche hohle Bemerkungen und Bedenkllichkeiten mit unter. Möge indeſſen die Direction ohne Sorgen ſein, das Geſchäft wird fortbeſtehen, aber einer andern Leitung bedarf das Geſchäft, wenn es Zufriedenheit und Zutrauen erzeugen ſoll.

Zur Auflöſung der jetzigen Compagnie iſt es durchaus nothwendig, daß der Verkauf des Ganzen: Schiffe, Thranbrennerei u. c., alles Eigenthum der Compagnie, in ein Aufgebot gefaßt werde, dann wird es nicht an Käufern fehlen, die eine neue Compagnie bilden, und es wird auch ein recht guter Preis dafür kommen, und wenn der biſherige Director ſich andere Grundſätze aneignen und zu einer andern Art Geſchäftsführung ſich bequemen wollte, ſo möchte er ſich ganz dazu eignen.

In der Folge muß jedes Jahr ein Director gewählt werden, und für das Ganze wird nichts beſſer ſein, als wenn der Director immer aufs neue wieder gewählt wird. — Mit Dominiten und nach Willkühr Handeln gehts nicht mehr ſo wie vor dreißig Jahren; jezt will Jeder mitſprechen und ſich überzeugen! Hier



gilt das alte Stedinger Sprichwort: „Wem die Kuh gehört, der fast sie beim Schwanz.“
— den 11. Sept. 1847. 20.

Die Schulcommission und die höhere Bürgerschule.

Die Schulcommission, die wegen der Subscriptionsgelder zur höheren Bürgerschule die Klage gegen den Advocat Köhler verloren hat, droht jetzt den andern Subscribenten mit einer Klage und hat, wie man vernimmt, auch schon mehrere durch diese Drohung zur Zahlung veranlaßt.

Der Stadtrath sollte doch nicht zugeben, daß gegen seinen Willen solche Maßregeln stattfinden. — Er hat die Subscriptionsen zu einer Schule für Handwerker und Gewerbetreibende gesammelt; er hat erklärt, daß die Subscriptionsgelder nicht executivisch beigezrieben werden.

Niemand hat das Recht, diese Gelder ohne Zustimmung der Betheiligten zu einer andern Schule zu bestimmen. — Die Schulcommission darf nicht gewaltsam gegen die Erklärung des Stadtraths handeln, wenn ihr auch die Eincaassirung der Subscriptionsgelder übertragen sein sollte.

Der Subscribent hat nur gegen den Stadtrath eine Verpflichtung und diese basirt auf dessen Aufforderung. Der Stadtrath darf also auch nicht zugeben, daß hier gegen seine Absicht verfahren wird; seine Pflicht ist, hier schützend und helfend einzutreten. Das Wort des Stadtraths muß heilig sein! —

Der Grund, warum ein großer Theil der Subscribenten seinen gezeichneten Beitrag nicht zahlen will, ist ja nur der, daß die höhere Bürgerschule nicht dem Zweck und der Aufforderung des Stadtraths gemäß eingerichtet ist, und daß man durch ein sehr hohes Schulgeld einem Theil der Subscribenten die Benutzung der höhern Bürgerschule unmöglich macht.

Warum giebt man den Wünschen dieser und denen der städtischen Behörden nicht nach? — Warum läßt man den lateinischen Unterricht, den Hauptgrund der Unzufriedenheit mit der Schule, nicht wegfallen? — Geben doch selbst die Verteidiger der lateinischen Sprache zu, daß der Unterricht derselben in höheren Bürgerschulen nicht notwendig ist.

Sollte hier die Ansicht der Betheiligten, so wie fast aller Realschulmänner, des Stadtraths und des Magistrats (nur ein Mitglied ausgenommen) nicht schwerer in die Waagschale fallen, als die der wenigen (drei) Mitglieder der Schulcommission, welche die Bedeutung dieser Schule für das practische Leben, von ihrem Standpunkt aus, vielleicht gar nicht beurtheilen können? —

Daß man den lateinischen Unterricht beibehalten wissen wolle, um die niedern Stände von der höheren Bürgerschule zurückzuhalten, scheint uns nicht denkbar. — Man sollte dies aber fast glauben nach einem Auf-

sage in den „Neuen Blättern“, dessen Verfasser der Ansicht der östereichischen Regierung zu sein scheint, welche die Lehrer anweist: „den Kindern nur solche Begriffe beizubringen und nur solche Empfindungen in ihnen zu erwecken, welche für Menschen ihres Standes notwendig und nützlich sind.“ — 18.

Brandunglück.

Zu den Morgenstunden des 11. September brach in einem Hause in Dverwarfe Feuer aus. Die Bewohner desselben wurden durch das Rufen eines Mannes, welcher Pferde von der Weide holen wollte, geweckt und fanden das Haus bereits in Flammen. Nur einige Kleinigkeiten wurden gerettet; ein fettes Schwein, einziges Geld etc. ist ein Raub der Flammen geworden. Wenn nicht durch das bei dem Hause vorbeistießende Sieltief eine hinreichende Menge Wasser wäre zu haben gewesen, so hätte das Unglück leicht noch größer werden können. — | —

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 19. Sept.: Der Prinz von Homburg. Schauspiel.
Dienstag, den 21.: Die Schule der Bekehrten. Lustspiel.
Donnerstag, den 23.: Ich bleibe lebzig. Lustspiel.
Versuche. Vaudeville.

Kirchliches.

Vom 10. bis 16. Sept. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 72) Johann Gerhard Bartels und Christiane Caroline Müller, Haarenthor. 73) Hermann Hinrich Adolph Balsemann und Christine Wilhelmine Sophie Wiggers, Donnerschwee.

II. Getauft: 245) Friedrich Wilhelm Ferdinand Göttes, Gverßen. 246) Gesche Helene Dohrmann, Donnerschwee. 247) Diedrich Wilhelm Pophanke, Donnerschwee. 248) Carl Wilhelm Ernst Mencke, Oldenburg. 249) Ein unehelicher Knabe.

III. Beerdigt: 258) Ludwig Gerhard Hallersiede, Oldenburg, 45 J. 259) Johann Gerd Timmen, Hospital, 24 J. 260) Gesche Margarete Köhne geb. Mehrstede, Stau, 31 J. 261) Eine gleich nach der Geburt gestorbene Tochter derselben. 262) Anna Sophie Wilhelmine Wienden geb. Grovermann, Oldenburg, 75 J. 263) Margarete Catharine Wenpe, Oldenburg, 48 J.

Sonntag, den 19. Septbr. predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Hr. Pastor Schwarzing v. Rodenkirchen. „ 9 1/2 „
Nachm.-Predigt: Herr Candidat Arens. „ 2 „

Marktpreise in Oldenburg.

	Sonabend 11. Sept.		Montag 13. Sept.		Mittwoch 15. Sept.	
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Roden . . . pr. Scheffel	—	54	—	55	—	54
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	—
Rodenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	15	—	15	—	13
Schinken . . . pr. Pfund	—	12	—	12	—	—
Speck . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	15	—	15	—	15
Eier . . . pr. Duzend	—	6	—	6	—	6
Erbfen . . . pr. Kanne	—	—	—	—	—	6
Bohnen . . .	—	—	—	—	—	—

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 21. September 1847.

N^o 76.

Neue Bestellungen auf das vierte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

Ueber Korn-Leih-Anstalten —

ist ein Artikel in Nr. 73 der „Neuen Blätter“ überschrieben, der folgendermaßen beginnt: „Die schwere Zeit des vergangenen Winters ist noch in zu frischem Andenken, als daß man nicht auf die Anstalten mit Vorsorge blicken sollte, die für den kommenden Winter getroffen sind. Am meisten ist man aber veranlaßt, derer zu gedenken, von denen man weiß oder annehmen darf, daß sie in ihren Vermögensumständen noch an den Folgen der überstandenen Theuerung laboriren, der Minderbegüterten, die nicht ganz arm geworden sind“ u. s. w. — Bis hierher Alles ganz vernünftig und auf das Allgemeine anwendbar; bald aber geht der Verfasser mit seinen philanthropischen Gefühlen von dem Allgemeinen ab und auf den jetzigen Zustand des minder begüterten Landmanns über und macht den Vorschlag, „für diesen Korn-Leih-Anstalten zu errichten, damit derselbe nicht genöthigt sei, seinen Fruchtvorrath jetzt schon zu Gelde machen und dann im nächsten Frühjahr seinen eignen Bedarf theuer kaufen zu müssen.“ — Das ungefähr ist die Quintessenz dieser Phantasie. — Abgesehen, daß dieser Vorschlag niemals zur Ausführung kommen kann, weil er nach allen Seiten hin unpraktisch ist, so muß man sich noch wundern, daß Menschen sich nicht scheuen, mit solchen Albernheiten vor die Oeffentlichkeit zu treten. — Wegen des minder begüterten Landmanns also, der in den letzten drei Jahren doch eine ziemlich gute Zeit gehabt (denn stehen die Producten-Preise hoch, so steht sich der Landmann im Allgemeinen immer gut), ist man jetzt schon, wo die Preise des Roggens noch gar nicht mal so sehr niedrig stehen, sehr besorgt, daß

dieselben ja nicht noch weiter herunter, sondern wo möglich wieder hinauf gehen! — Ei der tausend auch! dem minder begüterten Handwerker und Bürger, den die Schuldenlast — in Folge der theuren Zeit — zwar jetzt noch fast zu Boden drückt, möchte es gar zu wohl — er möchte üppig werden, und dem muß man doch vorbeugen; er ist es nun einmal gewohnt, seine Bedürfnisse theuer zu bezahlen, warum sollte man ihn nicht dabei lassen? — Er mag sich schinden und plagen, man spürt ja nichts davon! — wenigstens die nicht, welche eine solche Faselci zu Tage fördern, wie der Verfasser des oben erwähnten Aufsages. — Uebrigens wird sich's wohl auch nicht allein um den minder begüterten Landmann handeln, er hat nur dem Kinde den Namen geben müssen; die Hauptsache wird der eigne Geldbeutel — der Fortbestand der hohen Fruchtpreise sein, wornach man ja auch anderwärts — nicht allein bei uns — mit allen Kräften strebt. — Wer das wirkliche Leben der minder begüterten Handwerker und Bürger, so wie der arbeitenden Classe überhaupt, — sowohl auf dem Lande wie in der Stadt — nicht kennt, — wer nicht Gelegenheit hatte, sich selbst in diesem Chaos herumzutummeln, oder wer nur etwa so von der Seite hinein geschickt, ohne dem dort häufig aufgestapelten Glende auf den Grund zu sehen — was beiläufig gesagt nicht Jedermanns Sache ist, — wer in allem diesem keine eigene Erfahrung gemacht hat, der bleibe mit seiner Weisheit hübsch zu Haus und schreibe nicht über solche Sachen, er wird sich eben so ungeschickt in Beurtheilung derselben benehmen, wie der Verfasser des oben angegebenen Artikels in den „Neuen Blättern.“

E g o.

